

Klappentext

DAS LITERATURPROGRAMMHEFT FÜR MÜNCHEN



 AUGUST 2010 / #28

EDITORIAL

/// Verehrte Leserinnen und Leser,

die Stadt glänzt, selbst das Papier beginnt zu schwitzen und die Kleider werden wieder durchsichtiger. Das ist schön, klar, aber literarisch beginnt nun die staade Zeit, wie Sie an unserem ziemlich schmalen Terminkalender unschwer erkennen können. Damit Sie aber hier nicht lauter leere Seiten in Händen halten, machen wir Ihnen Lust auf mehr – auf das nächste Buch nämlich, welches auch immer das sein wird. Denn Sie leiden, das nehmen wir zumindest an, sicher genauso arg wie wir unter dieser wunderbaren Krankheit namens Lesesucht, über die sich Beate Tröger in dieser Ausgabe Gedanken macht. Gefährlich ist diese Krankheit nicht, das wissen wir ja alle, deshalb: Entziehen Sie sich dem Entzug und

lesen Sie gut!

Wünscht Ihre Redaktion



IMPRESSUM

*literatur-muenchen.de
c/o Katrin Schuster
Baaderstraße 38
80469 München*

*info@literatur-muenchen.de
www.literatur-muenchen.de*

*Redaktionsschluss der Ausgabe September:
15. August 2010*

Alle Angaben ohne Gewähr.

*V.i.S.d.P.: Katrin Schuster
redaktion@literatur-muenchen.de*

*Gestaltung: Tanja Kischel
gestaltung@literatur-muenchen.de*

*Mit Unterstützung des Kulturreferats
der Landeshauptstadt München*



**Landeshauptstadt
München
Kulturreferat**

/// O Lust des Beginns! O frischer Morgen! / Erstes
Gras, wenn vergessen scheint / Was grün ist! / O erste
Seite des Buchs / des erwarteten, sehr überraschende! Lies
/ Langsam, allzuschnell / Wird der ungelesene Teil dir
dünn! [...]¹



Diese Verse Bertolt Brechts aus seinem Gedicht „O Lust des Beginns“, aus dem „Messingknäuf“ bezeichnen in unverhohlen emphatischer Weise die Freude am Aufbruch und am Unbekannten, das mit jedem ungelesenen Buch wie ein kleines Licht am Horizont aufschwimmt. Nicht umsonst schließt das Gedicht mit dem Vers:

Und du / Neuer Gedanke!

Dem passionierten Leser mag am Finden dieser neuen Gedanken gelegen sein, wenn er das nächste, das immer wieder nächste Buch auswählt, kauft, borgt, bestellt, nach Hause schleppt, aus dem Briefkasten zerrt. Aber ist es so einfach? Was ist es, was den passionierten Leser zum immer nächsten Buch greifen lässt? Wo kommt sie bloß her, die Lesesucht?



Lesesucht

Die eigene Erinnerung mag täuschen, aber sie liefert Bilder von den frühen Eindrücken. Der Großvater mit seiner Gehbehinderung wird zum Vorleser auserkoren. Die Beine steif ausgestreckt sitzt er auf seinem Stuhl und liest – für sich selbst: die Zeitung! Ich packe entschlossen ein Buch am Wickel, krabble auf den Opa-Schoß und schiebe es fordernd vor die Lektüre des Großvaters, der sich mal standhaft wehrt, mal nachgibt und dann seufzend den Band aufschlägt. Wenn er sich hat breitschlagen lassen, liest er hastig, mit monotoner Stimme. So lerne ich mitzulesen, Wort für Wort. Mein strafendes „Opa, du hast ein Wort vergessen!“ ist nur ein Übergangsstadium, denn das Ritual wird dank dieser Methode schnell unnötig. Das Geheimnis der einzelnen Buchstaben des Alphabets werde ich in den üblichen Lektionen später enthüllt bekommen. Lesen kann ich da schon selbst.



Die Eltern werden ebenfalls Opfer meiner fordernden Überwältigungsstrategie. Kaum etwas wird so flehend erbettelt wie das Buch „Wilhelm Buschs Album für die Jugend“, das meine Eltern zwar als pädagogisch fragwürdig einstufen, das ich aber so innig und nachdrücklich einfordere, dass es zu Weihnachten dann doch unter dem Christbaum liegt und sofort zum gehütetsten Schatz avanciert. Der

Schmutztitel wird mithilfe von dicken Filzstiftminen mit einem vielfach farbig umrandeten Herz geschmückt. Im Inneren des Herzens schreibe ich meinen Namen. Darüber steht „Weihnachten von Mama und Papa“. Das Dehnungs-H ist, wie man heute in dem dicken gelben Band noch sehen kann, von mir nachträglich an der richtigen Position über dem Wort korrigiert, ein kleiner Pfeil deutet auf die Stelle, an der der Buchstabe seinen Platz im Wort korrekterweise haben sollte.



Lesesucht, zweiter Teil

Der Literaturwissenschaftler Heinz Schlaffer geht in seinem Aufsatz „Lesesucht“² der Frage nach, warum am Ende des 18. Jahrhunderts das Lesen das Hören als Leitform kultureller Kommunikation abgelöst hat. Er stellt fest, dass die Zunahme des Lesens in die Epoche der Aufklärung, der Kritik, der Revolution falle. Wer las, so Schlaffer, war mit dem Buch, seinem Urteil, seiner Phantasie allein, entzog sich damit der Rede des Vaters, des Lehrers, des Pfarrers, des Prinzipals. Für Schlaffer hängt diese Entwicklung der bürgerlichen Lesekultur auch mit äußeren Faktoren zusammen: Förderung des Schulbesuchs, Verbreitung der Lesefähigkeit, Verbilligung des Buchdrucks, Zunahme der Buchproduktion (vor allem der schönen Literatur.), bessere Rückzugsmöglichkeit aufgrund veränderter Architekturen. So entsteht der Typus des profanen Lesers, dessen Haltung des Lesens nicht mehr vom Lesen in *einem Buch* bestimmt wird, sondern vom Lesen *von Büchern*. Die eigene Lebenswirklichkeit vergessend, gibt sich der Einsame der erträumten Teilnahme am fiktiven Leben der anderen hin. Dies, so Schlaffer weiter, ist der Augenblick des eigentlichen ästhetischen Lesens, es ist die Stunde des Romans; und so bleibt Lesen an den Roman gebunden.



Mag das Wort Lesesucht also im engeren Sinne des Wortes eine Abhängigkeit bezeichnen, bedeutet es dem Leser im weiteren Sinne dennoch Freiheit. Die Lektüre öffnet die Türen zu anderen Welten, jedes Buch markiert einen Raum, den man unter wechselnden Bedingungen immer wieder neu betreten kann, Lektüren sind Reisen im Kopf, sie eröffnen Freiräume und unbekannte Räume. Sind Leser also süchtig nach anderen Welten? Sind sie unzufrieden mit der eigenen? Wollen sie sich nur vergewissern, dass es immer auch Alternativen zum eigenen Lebenskonzept gäbe, und immer Möglichkeiten, die Dinge anders zu sehen?



Wie auswählen?

Die Zahl der produzierten Bücher überschreitet um ein Vielfaches die Zahl jener Bücher, die ein einzelnes Leseleben fassen könnte. Im deutschsprachigen Raum werden auf dem Buchmarkt jedes Jahr über 90.000 Neuerscheinungen publiziert und knapp eine Million Publikationen insgesamt, Reprints, Zweitverwertungen. Welche Bücher soll man also lesen, angesichts dieser Überfülle? Und wie bilden sich die Kriterien der Auswahl aus?



¹Bertold Brecht: *Die Gedichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990. S. 771

²Heinz Schlaffer: *Lesesucht*.

Kürzlich bekam ich eine E-Mail, in der ein Journalist anfragte, ob ich ihm ein Interview zum Thema ungelesene Bücher geben könnte. Im Interview fragte er nach den Kriterien für einen Abbruch von Lektüren. Diese Kriterien sind schwer zu fassen. Langeweile könnte eine simple Erklärung sein. Unvorhergesehene Ablenkungen, die alltägliche Diskrepanz zwischen Pflicht und Lust liefern weitere Erklärungsmöglichkeiten, warum das nächste Buch ein halb- oder viertelgelesenes bleibt. Es ist weit mehr das Wissen um die vielen anderen noch ungelesenen Bücher und um das Lesen, das, wenn womöglich auch Sucht, auf alle Fälle aber Lust bleiben sollte. Niemand hat das schöner formuliert als Doris Lessing:

Es gibt nur eine Art Bücher zu lesen, nämlich die in Bibliotheken und Buchhandlungen zu stöbern, Bücher mitzunehmen, die einen interessieren, und nur die zu lesen und sie wegzulegen, wenn sie einen langweilen, oder die Längen zu überspringen – und niemals, niemals etwas zu lesen, weil man glaubt, man müsste, oder weil es zu einer Richtung oder Bewegung gehört. Denk daran, dass das Buch, das dich langweilt, wenn du zwanzig oder dreißig bist, eine Offenbarung sein kann, wenn du vierzig oder fünfzig bist – und umgekehrt. Lies kein Buch, wenn die Zeit dafür nicht gekommen ist. [...] du solltest lernen, deinem eigenen intuitiven Gespür im Hinblick auf das, was du brauchst, zu folgen.³



So, und nur so, sollte man sich, aller Kanon-Debatten zum Trotz, dem immer nächsten Buch nähern. Doris Lessings Sätze aus dem Vorwort zu ihrem „Goldenen Notizbuch“ sollten allen Lesenden zum Leitspruch werden, wenn sie nach ihren Lektüren suchen. Das wiederum setzt voraus, dass es weiterhin Bibliotheken geben wird, in denen ein breites Spektrum von gängigen und abseitigen Büchern vorhanden ist; und, wenn auch in kleinerer Zahl, die Buchläden und Antiquariate mit ihrem unerschöpflichen Sortiment, die unabhängigen Verlage mit der wohlgepflegten Backlist, die auch jene Titel verfügbar hält, die so manche Saison mit den nächsten Neuerscheinungen schon überdauert haben.



Ich habe das Wilhelm-Busch-Album nie ganz zur Seite gelegt, dann den elterlichen Bücherschrank durchforstet, mich selbst mit wechselndem Erfolg darin geübt, die Spreu von Weizen zu trennen, die Bedeutung des Satzes, der Silben, des Rhythmus' und der Komposition gegenüber der Handlung ernster zu nehmen, Elemente in Beziehung zu setzen und bin längst nicht damit fertig, mir wünschend, dass andere ihre Sehnsucht nach dem immer nächsten Buch teilten, die Freude über die erfüllenden Lektüren, die Enttäuschung falscher Erwartungen, die Wut über den versuchten Betrug mancher Texte an ihren Lesern, das Glück des Teilens der Leseindrücke.



³Doris Lessing: *Das goldene Notizbuch*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1999², S. 22f

⁴Elias Canetti: *Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942 - 1972*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1981⁵, S. 31

⁵Bertolt Brecht: *Die Gedichte*. a.a.O.

Lesesüchtig und lesesuchend lässt sich die von Lessing angedeutete Erfahrung machen, dass das nächste Buch nicht zu einem, nicht in die momentane Lebenssituation passt. Auch Elias Canetti schreibt darüber. Doch er berichtet auch von der Hoffnung darauf, dass der Zeitpunkt des Buchs einfach noch nicht gekommen ist:

Es gibt Bücher, die man zwanzig Jahre bei sich hat, ohne sie zu lesen, die man immer in der Nähe hält, die man von Stadt zu Stadt und Land zu Land mitnimmt, sorgfältig verpackt, auch wenn wenig Platz da ist, und vielleicht blättert man darin, wenn man sie aus dem Koffer hebt; doch hütet man sich sorgfältig, auch nur einen Satz davon zu lesen. Dann, nach zwanzig Jahren, kommt ein Augenblick, in dem man plötzlich, wie unter Zwang, nichts anderes tun kann, als gerade so ein Buch von Anfang zu Ende und in einem Zuge aufzunehmen: Es wirkt wie eine Offenbarung. Nun weiß man, warum man so viel Wesens damit gemacht hat. Es musste lange bei einem liegen; es musste reisen; es musste Raum einnehmen; es musste eine Last sein; und jetzt ist es ans Ziel seiner Reise gelangt, jetzt enthüllt es sich, jetzt erleuchtet es die zwanzig verflossenen Jahre, die es stumm mit einem gelebt hat. Es könnte nicht so viel sagen, wenn es nicht die ganze Zeit über stumm gewesen wäre, und welcher Idiot würde zu behaupten wagen, daß immer dasselbe drinstand.⁴



Canetti nennt keinen spezifischen Titel, er beschreibt ein gleichsam erotisches Verhältnis zu einem Buch, das sich als ungelesenes, unergründetes und rätselhaftes mit seinem Besitzer wandelt, wie sich zwei Menschen in Beziehung miteinander durch den je anderen, seine Geheimnisse und Präsenz verändern. Die Magie der im Buch fixierten Gedanken strahlt schon aus, doch der Moment, in dem das schweigende Buch redet, den Leser wie ein Blitz trifft, ist ungewiss, wenn auch dem passionierten Leser aus seiner Erfahrung vertraut. Man kann sich also in Geduld üben, um irgendwann festzustellen, dass es sich gelohnt hat, den wachsenden Bücher-Ballast bei jedem Umzug –all die Bananenkisten, in denen die Bücher sortiert liegen! – wieder mit sich zu tragen, die Bibliothek zu hätscheln, aus der Verheißung wird plötzlich eine Erfüllung, die Tür geht auf, Brecht mahnt noch:

Lies / Langsam, allzuschnell / Wird der ungelesene Teil dir dünn! [...]⁵

aber es ist schon zu spät, man sinkt dahin. Könnte es sein, dass dieser Zauber auch an den Gegenstand gebunden ist? Ein elektronisches Lesegerät, das sich leicht trägt, wird wohl nie jene Dignität gewinnen, die das halbkiloschwere, gebundene Buch, das in Umzugskartons wanderte, wieder herausgeholt wurde, wieder verpackt, wieder ausgepackt wurde, im Lauf der Jahre gewonnen hat. Das Buch, das man in dieser oder jener Buchhandlung, auf diesem oder jenen Flohmarkt stöbernd entdeckt hat, das Buch, das man auf eine Empfehlung eines Menschen hin las, dessen Hinweise man ernst nehmen wollte.



Ich erlebte den glücklichen Zufall, in einem Londoner Antiquariat „The Bleeding Heart“ von Doris Lessing für wenige Pfund gekauft zu haben. Ohne zu wissen, welche Geschichte mich erwarten würde, begann ich mit der Lektüre auf der Weiterreise nach Oxford, um staunend festzustellen, dass ich zu Beginn des Romans ebenfalls von London nach Oxford reiste. Man wird sich vorstellen, welche Bedeutung das Buch in meiner Lesebiografie und der Bibliothek durch diesen Umstand gewonnen hat. Walter Benjamin konstatiert:

Ihm, dem Sammler, haben nicht sowohl Bücher als Exemplare ihre Schicksale. Und in seinem Sinne ist das wichtigste Schicksal jedes Exemplars der Zusammenstoß mit ihm selber, mit der eigenen Sammlung.⁶

Solche Zusammenstöße sind unvergesslich. Aus ihnen entsteht das, was Benjamin in seinem Text „Ich packe meine Bibliothek aus“ beschreibt. Die für Dritte undurchschaubare und nach eigenen inneren Gesetzen sortierte und erweiterte Bibliothek:

Auf keinen Fall ist es beim Buchwerb mit Geld allein oder allein mit Sachkunde getan. Und beide zusammen genügen zur Begründung einer echten Bibliothek, die immer etwas Undurchschaubares und Unverwechselbares zugleich hat, nicht. Wer nach Katalogen kauft, muß zu den genannten Dingen noch eine feine Witterung besitzen. Jahreszahlen, Ortsnamen, Formate, Vorbesitzer, Einbände usw., all dieses muß ihm etwas sagen und nicht nur so im dünnen Anundfürsich, sondern diese Dinge müssen zusammenklingen. und nach der Harmonie und Schärfe des Zusammenklanges muß er erkennen können, ob so ein Buch zu ihm gehört oder nicht.⁷



Ästhetisches?

Es könnte auch die schöne Oberfläche sein, die anzieht und lockt. All die Bildbände, in ihrer extremen kiloschweren Form „coffee table“-Bücher genannt, also all jene Bücher, die vornehmlich das Auge und weniger den Gedanken ansprechen, finden ebenfalls ihre Abnehmer. Fotografen, Grafiker und Verlage finden in diesem Bereich ein weites Betätigungsfeld und einen Markt und stellen Bücher her, die beinahe an die mittelalterlichen Folianten erinnern, an die man bei der Lektüre von Umberto Ecos „Der Name der Rose“ denken mag, in der sich ein Mönch und sein Adlatus Adson von Melk auf die Suche nach einem geheimen Buch begeben und dabei die Geheimnisse einer rätselhaften Klosterbibliothek aufdecken.



Die Mönche allerdings suchen nach etwas anderem als der ästhetischen Freude, sie suchen nicht nach dem Zustand der schönen Selbstvergessenheit, über die Schläffer zu berichten weiß. Sie suchen, so könnte man behaupten, nach dem säkularen Buch der Bücher, das in diesem Falle nicht die für alle Mönche zugängliche Bibel ist, sondern ein verpöntes, weil der geistigen Versenkung abträgliches Buch über das Lachen.



Wer nach dem immer nächsten Buch greift, mag insgeheim auch auf der Suche nach dem persönlichen Buch der Bücher sein – womöglich ist es aber eines, dessen Inhalt nicht unbedingt Platz zwischen zwei Buchdeckeln findet. Eco weiß um dieses Geheimnis, im Roman geht die Bibliothek in Flammen auf, der junge Adlatus wird viele Jahre später an den Ort zurückkehren, wo die Suche nach dem geheimen Buch im Inferno endete. Er findet dort einige Überreste von Büchern, die zum großen Teil vom Feuer verzehrt worden sind, nimmt mit, was er tragen kann und setzt die Fragmente zusammen:

Am Ende meiner geduldigen Rekonstruktion zeichnete sich vor meinem Auge so etwas wie eine kleine Bibliothek als Zeichen jener verschwundenen großen ab, eine Bibliothek aus Schnipseln, Fragmenten, unvollendeten Sätzen, Ruinen und Torsi von Büchern.

Je öfter ich in meiner Sammlung lese, desto klarer wird mir, daß sie ein Produkt des Zufalls ist und keine Botschaft enthält.⁸



Dennoch: eine Geschichte ist in Ecos Roman doch dabei herausgekommen, wie der gealterte Adlatus Adson von Melk feststellt. Es ist ein Teil seiner Lebensgeschichte, von der er selbst nicht mit Sicherheit sagen kann, ob sie etwas enthält, das über die Abfolge der Ereignisse und die sie verbindenden Zeiten hinausweist. Was sich dagegen sicher sagen lässt, ist, dass Ecos Roman zu einem der erfolgreichsten Romane wurde; einer, der auch den passivierten Leser ansprechen dürfte, der eben nicht mit dem einen neuen Gedanken zufrieden ist, sondern aus den vielen neuen, vielleicht aber auch vertrauten, nur so noch nicht formulierten Eindrücken seiner Lektüren mit seinem eigenen inneren Zettelkasten, mit Erinnerungsresten und Satzketten jenes Spiel zu spielen versucht, das auch der Mönch spielt: aus einzelnen Puzzleteilen soll ein größeres Ganzes entstehen, das immer neu Dazugesessene soll das Arsenal der Bausteine im eigenen Welterklärungskasten aufstocken, das in Erweiterung einer Metapher von Virginia Woolf das gedankliche Experimentierzimmer für sich allein erbaubar macht.



⁶Walter Benjamin: Ich packe meine Bibliothek aus. In: *Angelus novus. Ausgewählte Schriften 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1988, S. 170f.

⁷Ebd. S. 175

⁸Umberto Eco: *Der Name der Rose*. Deutsch von Burkhard Kreber. München: dtv 1986, S. 633

